

sondern wird als Kirche immer Gegenstand des Glaubens an die Gnade Gottes bleiben. Wir fragen, ob in der Spaltung der Christenheit nicht auch ein Stück der gütigen Weisheit Gottes liegt, die uns nicht in die Versuchung kommen läßt, aus unserer weltweiten Einheit ein Stück falschen Ruhms und falscher Selbstrechtfertigung zu machen. Damit sind unsere Spaltungen nicht gerechtfertigt! Aber die Christenheit ist gerechtfertigt als die, die bis an den jüngsten Tag „unterwegs“ sind und bleiben müssen — von der Spaltung zur Einheit.

DOKUMENTE UND BERICHTE

ZUR NEUESTEN ÖKUMENISCHEN STELLUNGNAHME DES MOSKAUER PATRIARCHATS

Von Edmund Schlink

I.

Im Mai dieses Jahres fanden in Moskau kirchliche Feierlichkeiten anläßlich des 40. Jahrestages der Wiedererrichtung des Patriarchats der russischen orthodoxen Kirche statt, an denen auch zahlreiche Vertreter anderer orthodoxer Kirchen teilnahmen. Aus diesem Anlaß hielt Metropolit Nikolai, der Leiter des Außenamts des Moskauer Patriarchats, in der Moskauer Geistlichen Akademie am 13. Mai eine Ansprache über das Thema „Die Orthodoxie und die gegenwärtige Welt“, in der er sehr bedeutsame Ausführungen über die Stellung der russischen orthodoxen Kirche zum Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRdK) machte. Laut „Ökumenischer Pressedienst“ (öpd) Nr. 22 vom 6. Juni 1958 erklärte Metropolit Nikolai „nicht nur die Bereitschaft seiner Kirche, im August mit leitenden Persönlichkeiten des ÖRdK zusammenzutreffen, sondern er ermutigte gleichzeitig die orthodoxen Kirchen anderer Länder, ihre Beziehungen zur ökumenischen Bewegung nach dem Ziel der ‚Wiedervereinigung aller Christen innerhalb der Kirche Christi‘ auszurichten. Die ökumenische Bewegung sei ein ‚besonderes Phänomen im Leben der christlichen Welt, das in gewissem Maße das Herannahen der Zeiten ankündigt, wo sich Jesu Christi Verheißung von der einen Herde und dem einen Hirten erfüllen wird‘ (Joh. 10, 16).“

Nach der „Ev. Welt“ Nr. 12 vom 16. Juni 1958 erklärte er wörtlich:

„Die russische orthodoxe Kirche hält es für möglich, den Wünschen des ÖRdK zu entsprechen und mit seinen leitenden Männern vorläufig zum Zwecke eines Gedankenaustausches über die Frage der Nützlichkeit und der Formen weiterer Kontakte zusammenzutreffen. Wir stimmen mit der Erklärung der orthodoxen Delegierten auf der Weltkirchenkonferenz von Evanston völlig überein und geben unsere Zustimmung zu einem Treffen mit den Leitern des ÖRdK, weil wir fühlen, daß es unsere gesamtorthodoxe Pflicht ist, der Wiedervereinigung aller Christen innerhalb der Kirche Christi zu dienen. Dieses große Ziel sollte nach unserer Meinung auch die allgemeine Taktik der orthodoxen Kirchen anderer Länder in ihren Beziehungen zur ökumenischen Bewegung bestimmen.“

Diese Erklärung, der angesichts der Stellung von Metropolit Nikolai die Bedeutung einer amtlichen kirchlichen Stellungnahme des Moskauer Patriarchats zukommt, unterscheidet sich deutlich von der „Resolution zur Frage ‚Ökumenische Bewegung und orthodoxe Kirche‘“, die im Juli 1948 von der Moskauer orthodoxen Konferenz gefaßt wurde, welche anläßlich der fünfhundertjährigen Autokephalie der russischen orthodoxen Kirche stattfand. Damals glaubte die Moskauer Patriarchatskirche, die anderen orthodoxen Kirchen wie vor dem Papsttum, so auch vor dem ÖRdK warnen zu müssen, und beschloß unter Angabe gewichtiger Gründe, die Einladung zur Amsterdamer Weltkonferenz abzulehnen (vgl. Dokumente, der orthodoxen Kirche zur ökumenischen Frage, Heft 1, herausgegeben vom Kirchlichen Außenamt der EKD, Luther-Verlag Witten, o. J., S. 39 ff.). Diesem Beschluß gemäß hat Metropolit Nikolai damals an den Generalsekretär des ÖRdK Visser 't Hooft am 1. August 1948 eine Absage gesandt, wobei er allerdings erklärte:

„Jedoch bedeutet diese unsere Absage nicht, daß wir nicht an der Tätigkeit der ökumenischen Bewegung interessiert sind. Die russische orthodoxe Kirche hat zudem die Hoffnung auf die gnadenvolle Wiedervereinigung einer jeden christlichen Konfession oder Körperschaft mit ihr durch Gottes Hilfe nicht verloren. . . . Deshalb möchten wir Sie bitten, uns über die Tätigkeit des Weltrats der Kirchen auf dem laufenden zu halten und uns die betreffende Literatur, Versammlungs- und Konferenzberichte, Denkschriften über alle Fragen usw. zuzusenden“ (Dokumente, S. 57).

Wie ist diese Wendung in der Haltung des Moskauer Patriarchats zum ÖRdK zu verstehen? Sie erklärt sich einmal aus der in den Jahren 1917–1948, ja eigentlich bereits seit 1914 bestehenden Abgeschlossenheit der russischen Kirche von der westlichen Christenheit. Erst nach 1948 wurden ihr wieder Möglichkeiten zuteil, im Empfang ausländischer kirchlicher Delegationen und in der Entsendung eigener Delegationen zu ausländischen Kirchen neue Kontakte aufzunehmen und sich über die wirkliche Arbeit des ÖRdK genauer zu informieren. Diese Wendung erklärt sich ferner aus der Tatsache, daß der ÖRdK 1948 sein Selbstverständnis noch nicht formuliert und veröffentlicht hatte; dies geschah erst in der Toronto-Erklärung von 1950. So konnten Mißverständnisse darüber entstehen, was die Amsterdamer Konstituierung des ÖRdK, die die vorausgegangene organisatorisch freie ökumenische Bewegung der Life and Work- und Faith and Order-Konferenzen ablöste, eigentlich bedeutete. So sah die Moskauer orthodoxe Konferenz des Jahres 1948 in der Konstituierung des ÖRdK offensichtlich einen Versuch, unter Außerachtlassung der unerläßlichen Einheit des Glaubens auf dem Wege über soziale und politische Zusammenarbeit die Una Sancta herzustellen. Mit der Ablehnung eines solchen Versuchs war die russische orthodoxe Kirche im Recht. Aber sie befand sich mit diesem Urteil, wie dann die Toronto-Erklärung ganz deutlich zeigte, nicht im Gegensatz zum ÖRdK, sondern überschätzte offensichtlich den in Amsterdam vorgenommenen organisatorischen Zusammenschluß. Denn dieser sollte lediglich den Einigungsbemühungen der getrennten Kirchen dienen, keineswegs aber bereits die Einheit der Kirche vorwegnehmen und darstellen. Ebenso hatte die russische orthodoxe Kirche recht, wenn sie die Basis der Verfassung des ÖRdK, die die Anerkennung Jesu Christi als „Gott und Heiland“ zur Bedingung für die Mitgliedschaft im ÖRdK machte, als unzureichende dogmatische Grundlage für die Einheit der Kirche ansah. Aber diese Formel war, wie dann ebenfalls aus der Toronto-Erklärung klar hervorging, nicht als das die getrennten Kirchen einende Dogma, sondern lediglich als äußere Grenze fixiert

worden, innerhalb derer die getrennten Kirchen einander mit dem Ziel der Einigung in geordneter Zusammenarbeit begegnen wollten.

Die Hauptsorge der orthodoxen Kirchen galt von jeher der Einheit des Glaubens. Von hier aus vor allem waren auch die Bedenken der Moskauer Konferenz 1948 bestimmt. Im Verlauf der Jahre danach aber ist der russischen orthodoxen Kirche deutlich geworden, daß die Grundfragen des christlichen Glaubens im ÖRdK eine viel wichtigere Rolle spielen, als sie vorher angenommen hatte, und in diesem Eindruck wurde sie bestärkt durch die Vorarbeiten und Berichte der Faith and Order-Konferenz von Lund 1952 und der 2. Weltkirchenkonferenz von Evanston 1954. Gerade das Thema „Christus, die Hoffnung der Welt“ machte deutlich, daß hier eines der ganz entscheidenden Themen der stark eschatologisch ausgerichteten Ostkirche ernstgenommen worden ist.

Im übrigen hob Metropolit Nikolai in seiner diesjährigen Ansprache hervor, „daß der ÖRdK den Mut gehabt habe, im Bereich der kapitalistischen Welt gewisse soziale, politische, wirtschaftliche und moralische Bedingungen zu kennzeichnen, die den Christen verpflichten, für Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden zwischen den Völkern zu kämpfen; auch hat sich der Rat gegen die Kernwaffen und damit durchgeführte Experimente ausgesprochen“.

Wenn er sodann von der Verpflichtung der Christen, für den Frieden unter den Menschen einzutreten, sprach, hob er hervor,

„daß der Christ mit ‚Frieden‘ mehr meint als den ‚internationalen Frieden‘. ‚Wenn wir uns bemühen, das menschliche Streben nach Frieden im Geist des Evangeliums zu verstehen, so sind wir uns natürlich völlig darüber im klaren, daß internationaler Friede, den die heutige Menschheit zu erreichen trachtet, mit dem Frieden Christi nicht zu vergleichen ist; und wir betrachten es daher als unsere christliche Pflicht, die Menschen an die Notwendigkeit einer inneren Wandlung zu erinnern.‘“ „Es ist im Namen der christlichen Kirche unsere Pflicht, vor der Versklavung durch Leidenschaften zu warnen, die das menschliche Geschlecht durch dicke Mauern des Mißtrauens, der Feindseligkeit und der nationalen Selbstsucht voneinander scheiden; es ist ferner unsere Pflicht, die Regierungen aller Länder aufzurufen, alle internationalen Fragen auf dem Verhandlungswege zu klären und für immer dem Gebrauch der Gewalt zu entsagen, und schließlich die Christen aller Länder dringend zu bitten, für diese Sache einzutreten.“ „Um die Stimme der Kirchen für den Frieden hörbar zu machen, sei es nicht notwendig, daß alle unter dieselbe Fahne treten oder sich einer Gesellschaft von Friedensförderern anschließen“ (öpd).

Betrachtet man die Ansprache, die Metropolit Nikolai bei den diesjährigen Jubiläumsfeierlichkeiten des Moskauer Patriarchats hielt, im Zusammenhang der älteren Geschichte des Verhältnisses zwischen orthodoxer Kirche und ökumenischer Bewegung, so wird man feststellen dürfen, daß er nun nach einer längeren unfreiwilligen Isolierung der Kirche in Rußland lediglich wieder die Stellung bezogen hat, die die orthodoxe Kirche von Anfang an zur entstehenden ökumenischen Bewegung eingenommen hat. Die Ostkirche hat diese Bewegung im Unterschied zur römischen Kirche von Anfang an begrüßt und ihre Mitarbeit zugesagt. Dies gilt nicht nur von der frühzeitigen Zusage einer Mitarbeit der orthodoxen Patriarchate von Konstantinopel, Antiochien, Alexandrien und Jerusalem (vgl. die Vorgeschichte in dem von H. Sasse herausgegebenen deutschen amtlichen Bericht der Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne, 1929, S. 36 ff.) und von der bald einsetzenden intensiven ökumenischen Mitarbeit der autokephalen Kirchen des Balkans, die bis zu dem Augenblick währte, da sie unter kommunistische Herrschaft gerieten, sondern auch die russische orthodoxe

Kirche hatte sich bereits vor 1918 in aller Form für ökumenische Begegnungen geöffnet (vgl. die Abhandlung von Florowski in der „Geschichte der ökumenischen Bewegung“, Bd. 1, 1957, S. 288 ff.). So konnte Metropolit Nikolai in seiner Ansprache darauf hinweisen,

„daß die Ostkirche sich nie von der nicht-orthodoxen Christenheit hinter einer Mauer der Intoleranz abgeschlossen habe“. „Schon im Jahre 1902 drängte die russische orthodoxe Kirche durch das Ökumenische Patriarchat darauf, die autokephalen orthodoxen Kirchen sollten den Weg zur Vereinigung mit den westlichen Konfessionen ebnen. Im Jahre 1920 wurde die Haltung der orthodoxen Kirche zur ökumenischen Bewegung in einer besonderen Botschaft definiert. Seither stehen das Ökumenische Patriarchat und andere orthodoxe Kirchen in ständigem fruchtbarern Kontakt zu ihr“ (öpd).

II.

Man könnte nun freilich fragen, ob die Verschiedenheit der Stellungnahme des Moskauer Patriarchats aus den Jahren 1948 und 1949 nicht politisch bedingt ist. Ist das Moskauer Patriarchat mit der neuen positiven Stellungnahme zum ÖRdK nicht einfach ein Organ der sowjetischen Außenpolitik, die durch eine Beteiligung der russischen orthodoxen Kirche an der ökumenischen Arbeit die Front der Christenheit gegenüber dem dialektischen Materialismus durchbrechen und Warnungen der russisch-orthodoxen Exilkirchen widerlegen soll? Spielt nicht die Moskauer Patriarchatskirche in ihrem Verhältnis zum totalitären kommunistischen Staat dieselbe Rolle wie seinerzeit die „Deutschen Christen“ im Dritten Reich? Bekanntlich sind derartige Fragen in der westlichen Christenheit weit verbreitet.

Wenn man so fragt, wird man freilich bedenken müssen, daß sich in der Geschichte nichts im eigentlichen Sinne wiederholt. Schon die Voraussetzungen der orthodoxen Kirche in Rußland und der Reformationskirche in Deutschland sind so verschieden, daß ein Frieden zwischen Kirche und totalitärem Staat in beiden Fällen nicht dasselbe zu bedeuten braucht. Im übrigen wissen alle, die am Kampf der Bekennenden Kirche teilgenommen haben, aus eigener Erfahrung, daß es offenbar kaum möglich ist, von außen her ein klares Bild von der Situation einer Kirche unter einem totalitären Regime zu bekommen. Denn die nach außen dringenden Verlautbarungen dieser Kirche werden ja streng politisch kontrolliert. Darum mögen zur Beurteilung der Ausführungen des Metropoliten Nikolai einige Beobachtungen herangezogen werden, die ich als Mitglied einer deutschen theologischen Delegation auf einer dreiwöchigen Reise vom 26. März bis 16. April dieses Jahres machen konnte, auf der wir verschiedene kirchliche Zentren in der Sowjetunion, nämlich Moskau und das benachbarte Sagorsk, wo sich in dem berühmten Troize-Sergijewo-Kloster die Moskauer Geistliche Akademie, befindet, Kiew und Leningrad, den Sitz der anderen Geistlichen Akademie, sowie Riga und Mitau besuchen konnten. Führer dieser Delegation war Präses D. Wilm, und ihr gehörten außerdem an der Leiter des Kirchlichen Außenamts der EKD, Präsident D. Wischmann, und die Professoren D. Iwand (Bonn) und D. Vogel (Berlin). Natürlich ist es in einer dreiwöchigen Reise nicht möglich, die Vielschichtigkeit des Verhältnisses von Kirche und Staat nach allen Richtungen zu erfassen. Und doch ergaben sich Eindrücke, die für die Beurteilung der neuesten Stellungnahme des Moskauer Patriarchats zum ÖRdK nicht bedeutungslos sind.

Es war uns bekannt, daß der russisch-orthodoxen Kirche seit dem 2. Weltkrieg nach all den blutigen Unterdrückungen, die sie in den Jahren nach der Oktober-

revolution von 1917 durchlitten hat, einige wichtige Erleichterungen zuteil geworden sind: es war ihr wieder erlaubt worden, einen Patriarchen als kirchliches Oberhaupt zu wählen und auch wieder theologische Ausbildungsstätten einzurichten, und zwar sowohl Seminare für Ausbildung der Priester als auch Geistliche Akademien für eine höhere wissenschaftlich-theologische Ausbildung und Forschung, wobei zu berücksichtigen ist, daß die theologisch-wissenschaftliche Arbeit in Rußland auch in früheren Zeiten (abgesehen von der lutherischen theologischen Fakultät in Dorpat) nicht wie bei uns an der Universität erfolgte. Trotz dieser Nachrichten aber bewegte uns die Frage: In welchem Zustand treffen wir die russisch-orthodoxe Kirche an, nachdem sie seit 1917 so unsagbar Schweres durchlitten hat? Was ist noch von ihr übriggeblieben?

Was wir angetroffen haben, waren nicht nur kirchliche Reste, sondern eine lebendige, in einem langsamen, aber deutlichen Aufbau befindliche Kirche — auch nicht nur alte Frauen, die ihr noch anhängen, sondern Menschen beiderlei Geschlechts aus verschiedenen Altersstufen, auch zahlreiche Kinder, wenn auch die Frauen überwiegen. Wir lernten eine Reihe ausgezeichneter junger Priester, Pröpste und Bischöfe kennen, die sich im Leben bereits als Arzt, Ingenieur oder auch als Mittelschullehrer bewährt hatten und dann, als eine theologische Ausbildung wieder ermöglicht wurde, Mönche und Priester wurden. Wir trafen auch auf einen sehr erfreulichen christlich entschlossenen Nachwuchs junger, uns intensiv zuhörender Theologen. Unsere Erwartungen wurden weit übertroffen. Wir fanden eine Kirche, die noch tief im Volk verwurzelt ist. Die fromme Hingabe des Kirchenvolks in den vollen, ja häufig überfüllten Kirchen war zutiefst ergreifend. Nachdem wir Gelegenheit hatten, während der drei Wochen unserer Reise an insgesamt etwa 20 Gottesdiensten in Moskau, Sagorsk, Kiew, Riga und Leningrad teilzunehmen und außerdem in manche Kirchen hineinzuschauen, in denen man uns keineswegs erwarten konnte, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Eindrücke nicht etwa für eine ausländische Delegation gestellt waren, sondern der Wirklichkeit des kirchlichen Lebens entsprechen.

Dabei wird man freilich nicht übersehen dürfen, daß sich das kirchliche Leben in engen Grenzen abspielt, nämlich unter Einschränkungen, die tief in das kirchliche Leben eingreifen, auch wenn sie gewisse Erleichterungen darstellen gegenüber der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Noch immer sind viele Kirchen als Museen oder Werkstätten und dergleichen verwendet. So steht z. B. keine der alten berühmten Kirchen im Kreml und auch nicht die berühmte Basiliuskathedrale neben dem Kreml für den Gottesdienst zur Verfügung. In Moskau sind nur etwa 55, in Leningrad sogar nur 14 Kirchen für die Gottesdienste geöffnet. Umgerechnet auf die Bevölkerung bedeutet dies, daß in Moskau für etwa 100 000 Einwohner, in Leningrad sogar nur für über 200 000 Einwohner eine Kirche offensteht. Bei Autofahrten über das Land sahen wir oft lange Strecken keine benutzte Kirche. Dann aber auch wieder, z. B. auf der Fahrt nach Sagorsk, auf einer Strecke von 80 km, vier Dorfkirchen, zu denen das Volk am Sonntagmorgen strömte und auch viele Kinder zur Taufe brachte. Bei diesen Zahlen wird man freilich berücksichtigen müssen, daß in den orthodoxen Kirchen sich keine Bänke befinden, so daß die Menschen eng gedrängt nebeneinander stehen und viel mehr darin Platz haben als bei uns. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß an jedem Sonntag mehrere Gottesdienste hintereinander stattfinden bis zum Abend und außerdem täglich in der Woche Gottesdienst ist. So könnte ich mir denken, daß trotz der geringen Zahl von Kirchen der Gottesdienstbesuch mancherorts prozen-

tual nicht wesentlich geringer ist als in einer entkirchlichten Großstadt Westeuropas.

Noch einschneidender ist, daß die kirchliche Unterweisung der Jugend nach wie vor nicht erlaubt ist, und zwar weder in der Schule noch in kirchlichen Räumen. Dies hat zur Folge, daß in den orthodoxen Gottesdiensten heute mehr gepredigt wird als früher. Abgesehen von dem kirchlichen Unterricht am theologischen Nachwuchs, geschieht also alle Unterweisung durch den Gottesdienst selbst und ist somit in viel höherem Maße Einübung in die liturgische Frömmigkeit, als dies im Westen üblich ist. Dabei liegt die christliche Erziehung in den Händen der Mutter und Großmutter, und ich habe manche Frauen gesehen, die in den Kirchen ihren Kindern Gebete, das Kreuzschlagen und das Küssen der Ikonen beibrachten. Auch ist es der Kirche nicht erlaubt, Werke christlicher Liebe, z. B. christliche Krankenhäuser, zu unterhalten.

Einschneidend ist ferner, daß die Kirche nur sehr beschränkte Veröffentlichungsmöglichkeiten besitzt, daß sie z. B. nicht in der Presse auf ihre Gottesdienste hinweisen kann. Ja, es erfolgen in Abständen immer wieder Angriffe auf die Kirche in der Presse und im Rundfunk. Daher wurde es in Riga von der lutherischen Kirche als ein großer Fortschritt empfunden, daß seit vielen Jahren zum ersten Mal als ein kirchliches Ereignis die Ankunft unserer evangelischen Delegation durch die Zeitungen mitgeteilt wurde. Zwar besitzt die Patriarchatskirche ein Journal, das regelmäßig erscheint. Aber es ist zugleich kirchliches Verordnungs-, Nachrichten- und Gemeindeblatt, das daneben nur in geringem Umfang wissenschaftliche Abhandlungen und Besprechungen ausländischer theologischer Bücher bringen kann. Theologische wissenschaftliche Bücher haben bisher nicht wieder gedruckt werden können, und die Professoren müssen sich bei der Unterweisung ihrer Studenten mit vervielfältigten Texten aushelfen. Diese Einschränkungen sind um so empfindlicher, als in der UdSSR sehr viel Literatur erscheint, die einer wissenschaftlichen Bildung dient und die mit einem erstaunlichen Bildungshunger vom russischen Volk aufgenommen wird.

Es ist nur eine natürliche Folge dieser Einschränkungen, daß ein Teil zumal des jüngeren Volkes der Kirche ganz entfremdet ist und kaum etwas von ihr weiß. Ich habe es mehrfach beobachtet, daß die uns begleitenden Priester bei gemeinsamen Besuchen der Universität oder auch einer Fabrik von manchen Menschen mit ähnlich verständnislosen Augen angeschaut wurden, wie Kinder im Zoologischen Garten Tiere betrachten, die sie zum ersten Mal im Leben sehen. Auch fiel mir in der Universität eine Gruppe von Studenten und Studentinnen auf, die sich über unseren Begleiter offensichtlich lustig machten.

Um so erstaunlicher ist die Intensität des kirchlichen Lebens innerhalb dieser Grenzen. Das ganze Leben der Kirche ist auf den Gottesdienst konzentriert, und die Innigkeit und Hingabe des Kirchenvolks bei seinen Gebeten und Gesängen hat uns alle zutiefst ergriffen. Ebenso bewegend war die Aufgeschlossenheit, mit der die orthodoxe Kirche uns über die Konfessionsgrenzen hinweg als christliche Brüder begrüßte. Die sehr brüderlichen Grußworte, die die Priester und Bischöfe in den Gottesdiensten vor dem Kirchenvolk an uns richteten, und die spontanen Zurufe des Dankes, des Friedens und der Gemeinschaft, mit denen das Kirchenvolk im Gottesdienst auf unsere geistlichen Grußworte antwortete, bleiben jedem von uns unvergänglich. Wenngleich die orthodoxe Kirche in der UdSSR nur einen schmalen Lebensraum hat, hat man in den Gottesdiensten nicht den Eindruck,

sich in einer Winkelkirche zu befinden. Dies liegt einmal daran, daß sie das ganze wertvolle liturgische und kanonische Gut der Ostkirche unverletzt bewahrt und hinsichtlich ihrer Orthodoxie keine Zugeständnisse an die kommunistische Weltanschauung gemacht hat. Dies gilt auch von den Predigten, die ich gehört habe. Zum anderen haben die Gottesdienste trotz aller Begrenzungen des kirchlichen Lebens ihre katholische Weite dadurch behalten, daß diese Kirche in stärkerem Maße als die meisten westlichen Kirchen von der Erwartung der kommenden neuen Schöpfung her lebt, die mit der Auferstehung Jesu Christi bereits angebrochen ist. Diese kosmische Bedeutung Jesu Christi wird im Gottesdienst verkündigt und gepriesen, und in diesem Lobpreis wird die kommende neue Schöpfung als bereits gegenwärtig erlebt. So dürfte auch die letzte Wurzel für das durchgängige Schweigen der Priester und Bischöfe über die zurückliegende Verfolgungszeit und die noch bestehenden Einschränkungen nicht nur die Angst davor sein, daß derartige Äußerungen als politische Kritik am Regime ausgelegt werden könnten, sondern die Gewißheit des kosmischen Sieges des auferstandenen Herrn und die von hier aus verliehene Kraft zu vergeben, zu lieben und zu segnen.

Der Höhepunkt dieser Reise war das Osterfest. Am Ostersonntag erschien vormittags und nachmittags das Moskauer Straßenbild in der Nähe der Kirchen ganz verwandelt. Von allen Seiten strömten die Frauen herzu mit ihren großen Osterkuchen in weißen Linnentüchern, die sie zu den Kirchen trugen. Dort standen sie weit in die Straßen hinaus Schlange, um ihre Kuchen von den Priestern mit Weihwasser besprengen zu lassen. Ein unübersehbares öffentliches Zeugnis eigener Art! Dabei blieben die ersten Menschen schon nachmittags in den Kirchen, um nachts um 12 Uhr den Ostergottesdienst dort miterleben zu können. Am späteren Abend wurde der Menschenstrom zu den Kirchen so stark, daß ein polizeilicher Ordnungsdienst nötig wurde. Während des Ostergottesdienstes selbst hörte man in den Pausen zwischen den Stücken der Liturgie das Singen und Beten der großen Masse, die vor den überfüllten Kirchen auf den Straßen stand. Ganz anders, als ich erwartet hatte, klang dabei in der russischen Sprache der immer wiederkehrende Ruf „Christ ist erstanden“ wie eine militärische Parole, ja, wie ein alarmierender Schuß, der, kaum daß er verhallt war, von einem alles überwältigenden Brausen der Antwort des Kirchenvolkes verschlungen wurde: „Er ist wahrhaftig auferstanden“.

Diese Kirche mit den „Deutschen Christen“ des Dritten Reiches zu vergleichen, wäre nicht nur ein Irrtum, sondern ein Unrecht. Man darf auch sagen, daß sich heute wohl alle Sachkenner darin einig sind, daß dieser Vergleich nicht zutrifft. Die „Deutschen Christen“ haben im Dritten Reich die kirchliche Lehre und die gottesdienstliche Verkündigung an die nationalsozialistische Weltanschauung angepaßt und so z. B. das Alte Testament abgelehnt. Demgegenüber hat die russische orthodoxe Kirche die kommunistisch-materialistische Weltanschauung stets abgelehnt und am biblischen Kanon, am Dogma und am Gottesdienst nichts geändert. Sie ist ganz und gar orthodox geblieben, und dafür hat sie unsagbare Leiden durchgemacht. Die russischen orthodoxen Christen sind um der Treue ihres christlichen Glaubens willen der höchsten Achtung der übrigen Christenheit wert.

Freilich ist diese Kirche politisch nicht frei. Irgendeine Stellungnahme zu sozialen und politischen Fragen ist ihr nur insoweit gestattet, als sie damit der staatlichen Linie nicht widerspricht. Wenn im Westen christliche Gruppen ungehindert

an der atomaren Aufrüstung eigener Regierungen Kritik üben oder auch z. B. die militärische Aktion ihrer Regierungen während der Suezkrise öffentlich verwerfen, so ist demgegenüber eine entsprechende öffentliche Stellungnahme der russischen orthodoxen Kirche gegen die atomare Aufrüstung der Sowjetunion oder z. B. gegen die blutige Unterdrückung der freiheitsliebenden ungarischen Arbeiter, Bauern und Studenten undenkbar. Trotz dieser Grenzen scheint es mir aber nicht richtig, in der russischen Kirche, wenn sie vom Frieden spricht und internationale Kontakte sucht, lediglich ein Organ der sowjetischen Propaganda und Politik zu erblicken. Vielmehr dürfte das Verhältnis eher so sein, daß die Kirche hier aus einem eigenen Interesse heraus handelt, aber naturgemäß nur da handeln kann, wo ihr von den anders motivierten, aber parallel laufenden Interessen des Staates her ein freier Raum geöffnet ist. So ist ihr auch die Aufnahme ökumenischer Kontakte selbstverständlich nur möglich, wenn der Staat es erlaubt, weil er ein Interesse an internationalen Kontakten hat. Aber dies bedeutet nicht, daß die Kirche die ökumenischen Kontakte als Werkzeug sowjetischer Außenpolitik herstellt. Vielmehr sprechen alle Eindrücke unserer Reise dafür, daß sie dies aus einem christlichen Drang nach der Gemeinschaft mit der übrigen Christenheit tut — ein Drang, dem die russische Orthodoxie von Beginn der ökumenischen Bewegung an Ausdruck verliehen hat, dem sie aber in ihrer politisch bedingten Abgeschlossenheit bisher nicht folgen konnte. Wir hatten durchaus den Eindruck, daß die russische orthodoxe Kirche im echten Sinne ökumenisch aufgeschlossen ist.

Den lutherischen Kirchen in der lettischen und der estnischen Sowjetrepublik wäre es noch nicht möglich gewesen, von sich aus deutsche lutherische Theologen einzuladen. Daß wir die lutherische Kirche in Riga besuchen konnten, verdanken wir der Patriarchatskirche, die es in fürsorglichster Weise so einrichtete, daß wir zum westlichen Ostertermin (das orthodoxe Ostern feierten wir eine Woche später in Moskau) in Riga sein und dort als Gäste des Rigaer orthodoxen Erzbischofs mit unseren lutherischen Brüdern zusammen den Karfreitag und das Osterfest begehen konnten. Denkt man zurück an die schweren Gegensätze, die im vorigen Jahrhundert und auch noch nach der letzten Jahrhundertwende in den baltischen Provinzen zwischen der orthodoxen und der lutherischen Kirche bestanden — hervorgerufen durch die zaristische Russifizierungspolitik, die die orthodoxe Kirche gegen die angestammte lutherische Volkskirche mißbrauchte —, so war die Atmosphäre ganz gewandelt. Zwischen beiden Kirchen besteht ein wahrhaft brüderliches Einvernehmen. Ob wir zusammen mit dem lutherischen Erzbischof und seinen Präpsten und Pfarrern beim orthodoxen Erzbischof oder ob wir zusammen mit unseren orthodoxen Gastgeber beim lutherischen Erzbischof eingeladen waren, immer war die Gemeinschaft eine geistlich und menschlich in gleicher Weise beglückende. Unsere Freude des Wiedersehens mit den lettischen lutherischen Brüdern war ganz offensichtlich auch ihre Freude, und als wir am Osterfest in acht vollen lutherischen Kirchen in Riga und Mitau predigten, haben auch sie zusammen mit dem lutherischen Erzbischof und uns diesen Gemeinden österliche Worte des Neuen Testaments als Grußworte des gemeinsamen Glaubens zugerufen.

Im besten Sinne ökumenisch war ebenso die Aufnahme, die uns in den orthodoxen Kirchen selbst zuteil wurde. Überall wurden wir in den Gottesdiensten von den Priestern oder Bischöfen vor allem Kirchenvolk als Brüder in Christo begrüßt, und jedesmal durfte von unserer Seite ein geistliches Grußwort an die Gemeinde gerichtet werden. Unvergesslich wird mir stets die große Herzlichkeit und Freude

sein, mit der diese Worte vom Kirchenvolk aufgenommen und mit Zurufen des Dankes und mit Segensgrüßen, insonderheit mit dem Friedensgruß des Auferstandenen beantwortet wurden. Selten habe ich so elementar erlebt, wie die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe die Wände zwischen den Konfessionen durchbricht. Was wir erfuhren, war mehr als nur die russische Gastfreundschaft, die als solche bereits durch Herzlichkeit ausgezeichnet ist — es war ökumenische christliche Gemeinschaft. Im gleichen Geist brüderlicher Liebe fanden auch die Empfänge im Patriarchat selbst statt. Dabei stießen wir auf ein weitgeöffnetes Interesse an einem regeren kirchlichen und theologischen Austausch. In diesen und vielen anderen Gesprächen, die wir mit Gliedern der orthodoxen Kirche hatten, kam auch immer wieder die Sehnsucht nach dem Frieden zwischen den Völkern zum Ausdruck und die Hoffnung, daß die friedliche Gemeinschaft der Christen sich auf den Frieden der Völker und Staaten auswirken möge. Dies lag zwar in der Linie der sowjetischen Friedenspropaganda, und doch waren die Worte der Kirche hiervon dadurch unterschieden, daß sie von dem Frieden bestimmt waren, den der Auferstandene den Seinen gibt. So fehlte ganz der selbstgerechte und drohende Ton, der der politischen Friedenspropaganda heutzutage eigen ist. Wir hatten den Eindruck, daß die orthodoxe Kirche hier, wenn auch im Raum gleichlaufender staatlicher Interessen, doch von ihrem eigenen Auftrag her sich bestimmen läßt. So wurde uns auch von keiner kirchlichen Stelle in politischer Hinsicht irgend etwas zugemutet.

Dies alles entspricht der Haltung des jetzigen Moskauer Patriarchen Alexis selbst. Schon in manchen früheren Aussagen hatte er ausgesprochen, daß er die Grenzen der Gemeinschaft der Gläubigen für weiter halte als die der orthodoxen Kirche. So zitierte der Patriarch bei einem früheren Besuch evangelischer Theologen die Worte des Metropoliten Platon aus dem 18. Jahrhundert: „Die Scheidewände zwischen den Konfessionen reichen nicht bis zum Himmel empor“, und fügte hinzu, man möge mehr auf den Kern des christlichen Glaubens als auf die äußeren Hüllen schauen, und erklärte: „Ich bin überzeugt, daß Jesus Christus als die Seinen, d. h. als Christen, alle diejenigen anerkennt, die an Ihn glauben und Ihm gehorchen. Das ist mehr als die Orthodoxe Kirche“ (vgl. den Bericht von Hildegard Schaeder im „Informationsblatt für die Gemeinden in den niederdeutschen lutherischen Landeskirchen“ vom 16. August 1954 Nr. 16). Bei unserem Abschied sagte er: „Wir alle sind die Kinder ein und desselben Vaters. So wie die Kinder ihren Vater auf verschiedene Weise lieben, so lieben wir Gott auf verschiedene Weise. Aber er liebt uns alle in gleicher Weise.“

III.

Im August dieses Jahres soll ein erstes Gespräch zwischen Vertretern des Moskauer Patriarchats und des ÖRdK über die Frage einer zukünftigen ökumenischen Zusammenarbeit stattfinden. Es steht noch offen, zu welchem Ergebnis diese Fühlungnahme führen wird — auch in welcher Form eine eventuelle Mitarbeit der russischen orthodoxen Kirche im ÖRdK stattfinden wird: ob zunächst nur durch die Entsendung offizieller Beobachter oder bereits durch die Entsendung von Delegierten, die die Plätze einnehmen, die im ÖRdK seit seiner Konstituierung für die russische orthodoxe Kirche freigehalten worden sind.

Im Hinblick auf diese bevorstehende Fühlungnahme liegt es nahe zu überlegen, was von einer solchen Zusammenarbeit zu erwarten ist. Dieser Frage bin ich in

einer längeren Abhandlung nachgegangen, die unter dem Titel „Der ökumenische Beitrag der russischen orthodoxen Kirche“ in der Zeitschrift „Kerygma und Dogma“ (1958 Heft 3, Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen) erschienen ist. Aus dieser Abhandlung, in der zugleich versucht wird, den Hintergrund des für den Westen rätselhaften Friedens zwischen Kirche und Staat in der Sowjetunion zu erhellen, mögen die wichtigsten Schlußfolgerungen im folgenden in der gebotenen Kürze nochmals angeführt werden:

Sollte die russische orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats sich dem ÖRdK anschließen, so wäre das eine erhebliche Stärkung der in ihm bereits vertretenen anderen orthodoxen Kirchen. Diese Stärkung der Ostkirche im ganzen wäre zweifellos ein großer Gewinn für alle im ÖRdK beteiligten Kirchen, und zwar aus folgenden Gründen:

Zwar gilt von der orthodoxen Kirche, daß sie stark dogmatisch festgelegt und daher in ökumenischen Gesprächen unbeweglich sei. Man muß aber auf der anderen Seite bedenken, daß sie sich durch viel weniger dogmatische Entscheidungen gebunden hat als große Teile der westlichen Christenheit. Nach der Fixierung der trinitarischen und christologischen Dogmen hat sie keine weiteren Dogmen mehr ausdrücklich definiert und proklamiert. So fehlen in der Ostkirche dogmatische Entscheidungen über die Probleme der Anthropologie und der Gnadenlehre, über die es im Westen zu den bekannten Spaltungen gekommen ist. Von hier aus ist es der Ostkirche ohne Preisgabe ihrer eigenen dogmatischen Bindungen möglich, in einer größeren Freiheit als manche westlichen Kirchen solche dogmatischen Probleme, die im Westen in sehr gegensätzlicher Weise zur Entscheidung gebracht worden sind, in Angriff zu nehmen und neu zu beleuchten. Ferner ist für das ökumenische Gespräch von Bedeutung, daß die in der Ostkirche gültigen Dogmen in der Struktur der Doxologie formuliert oder doch von hier aus bestimmt sind und daher dem gottesdienstlichen Ereignis näher als manche Fixierungen der westlichen Dogmengeschichte (vgl. hierzu: Wandlungen im protestantischen Verständnis der Ostkirche, Ök. Rdsch. H. 4/1957, S. 153 ff.). Von daher kann sie helfen, daß manche gegeneinanderstehenden dogmatischen Entscheidungen der westlichen Christenheit, in denen das theologische Denken sich von dem Ereignis der Verkündigung und des gottesdienstlichen Geschehens überhaupt entfernt hat und durch die Verklammerung mit philosophischen Fragestellungen und Begriffen in rationalisierende Verobjektivierungen des Gegenübers von Gott und Mensch hineingeraten war, wieder stärker von den elementaren Ereignissen des gottesdienstlichen und missionarischen Geschehens und von den darin wirksamen Grundstrukturen der theologischen Aussage her interpretiert werden (vgl. hierzu meine Abhandlung: Die Struktur der dogmatischen Aussage als ökumenisches Problem, Kerygma und Dogma, Heft 4/1957, S. 251–306).

Ebenso bedeutsam wie in den Fragen der Lehre kann auch der orthodoxe Beitrag in den Fragen der Kirchenordnung werden. Auch hier hält man weithin die orthodoxe Kirche für besonders unbeweglich. Aber es ist zu beachten, daß die kanonische Ordnung der kirchlichen Ämter in einer Weise mit dem altkirchlichen Gemeinschaftsgedanken verbunden geblieben ist, daß hier ein tiefgreifender Unterschied gegenüber dem Zentralismus der römischen Kirchenordnung und andererseits eine Verwandtschaft mit dem evangelischen Verständnis der Kircheneinheit als Gemeinschaft von Kirchen sichtbar wird, wenngleich sie in Übereinstimmung mit der römischen Kirche die hierarchische Ordnung der apostolischen Sukzession

festhält. Zudem wird auch im Gottesdienst deutlich, daß trotz des Gegenübers von kirchlichem Amt und Gemeinde beide in höherem Maße eine Gemeinschaft gottesdienstlichen Handelns bilden, und daß das Priestertum des Kirchenvolkes in dieser Gemeinschaft stärker zur Geltung kommt als weithin im Westen.

Für die ökumenische Begegnung ist ferner von Bedeutung, daß die Ostkirche sich hinsichtlich der Probleme der Grenzen der Kirche nicht in gleicher Weise dogmatisch festgelegt hat wie die römische Kirche. Zwar findet man innerhalb der großen Mannigfaltigkeit ekklesiologischer Ausführungen orthodoxer Theologen die verschiedensten Aussagen über die Grenze der Kirche, von solchen, die die römische Identifizierung von rechtlich verfaßter Kirche und Leib Christi bejahen, bis hin zu solchen, die den Leib Christi über die Grenzen der orthodoxen Kirche hinaus in einer alle Glaubenden umfassenden Weite verstehen. Aber gerade diese Mannigfaltigkeit macht deutlich, daß die Ostkirche für eine neue ökumenische Besinnung auf die Einheit der Kirche und ihre Grenzen nicht grundsätzlich verschlossen sein kann, wobei allerdings eine Definition der Kirche als unsichtbare Gemeinschaft der Glaubenden in Loslösung von der sichtbaren Kirche ausgeschlossen ist — und dies mit Recht. Aber auch die kanonischen Bestimmungen über die Grenzen der Kirche sind in der Orthodoxie an wichtigen Punkten immer wieder eigentümlich wenig starr gehandhabt worden, scheinbar inkonsequent und doch zugleich insofern dem Wesen der Kirche gemäß, als in dem kanonischen Begriff der Oikonomia dem Wirken der Liebe ein Raum für die Anerkennung anderer Christen und der an ihnen außerhalb der orthodoxen Kirche geschehenen kirchlichen Handlungen gewährt wird. (Vgl. die Besprechung der kirchenrechtlichen Werke des Athener Theologen I. Kotsonis durch Slenczka in Ök. Rdsch. H. 1/1958, Seite 44 ff.) Zudem sind die kanonischen Bestimmungen der Ostkirche nach ihrem eigenen Urteil zum Teil widerspruchsvoll und geschichtlich überholt.

Eine Stärkung der Ostkirche im ÖRdK könnte somit in entscheidender Hinsicht zur Auflockerung des verhärteten Verhältnisses zwischen den Kirchen der westlichen Christenheit, insbesondere zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Kirchen der Reformation beitragen. Die orthodoxe Kirche ist nun einmal der unentbehrliche Dritte in dem Zusammensein der beiden anderen großen Blocks der Christenheit, dem Protestantismus und dem Katholizismus. Sie hat mit den wenigsten Änderungen das Gut und die Struktur der alten Kirche bewahrt, auf deren Grundlage sich die römische Kirche dann erheblich weiter entwickelt und verändert hat, wohingegen die Reformatoren mit ihrem Neuansatz bei der Schrift zugleich auch meinten, wieder auf die Grundentscheidungen der alten Kirche unter Reinigung von späteren Zutaten zurückzugehen. Wenngleich wir heute die historischen Unterschiede zwischen der urchristlichen Gemeinde und der vormittelalterlichen Kirche differenzierter sehen als das 16. Jahrhundert, kann doch die Begegnung mit der Ostkirche den gespaltenen Teilen der westlichen Christenheit helfen, das gemeinsam Geglaubte neu zu erkennen. Die Protestanten werden in ihrer Auseinandersetzung mit Rom klarer erkennen, daß in der römischen Kirche auch heute noch unaufgebbares altkirchliches Gut unter vielen späteren Zusätzen wirksam ist. Wie auch umgekehrt die römische Kirche die Reformation viel stärker als bisher im Zusammenhang mit der alten Kirche, keinesfalls aber als Neugründung einer Kirche zu sehen hat. Zugleich wird in der Begegnung mit der Ostkirche deutlich, wie vieles an der Thematik und der Struktur des Protestantismus als antithetisch zu Rom zugleich von Rom her bestimmt ist, und zwar

mehr, als man es selbst weithin weiß. So ergeben sich neue Gesichtspunkte, wenn wir uns mit der römischen Kirche zusammen von der Ostkirche in Frage stellen lassen.

Über all dies hinaus erhält der ökumenische Beitrag gerade der russischen orthodoxen Kirche dadurch einen besonderen Wert, daß hier eine Kirche spricht, die durch unsagbare Leiden hindurchgegangen und die durch diese Zeit in unmittlbarer Weise auf die evangelische Mitte geworfen worden ist als manche Kirche, der ähnliche Prüfungen erspart geblieben sind. Wenngleich sie dieselbe Kirche ist, die sie zuvor war, können die Erfahrungen der vergangenen 40 Jahre nicht ohne Wirkungen an ihr vorübergegangen sein. Indem sie aus allen Geborgenheiten herausgerissen wurde, muß ihr die eschatologische Wirklichkeit der Kirche als des dem Herrn entgegenwandernden Gottesvolkes neu deutlich geworden sein — das Sein der Kirche „in der Welt, aber nicht von der Welt“.

So wünschenswert eine ökumenische Zusammenarbeit mit der russischen orthodoxen Kirche ist, so müssen doch zugleich nüchtern die Schwierigkeiten gesehen werden, die hierbei von beiden Seiten zu überwinden sind. Denken wir zunächst an den ÖRdK selbst:

Es trifft zwar nicht zu, daß der ÖRdK, wie von römischer Seite gern behauptet wird, nur eine innerprotestantische Einigungsbewegung ist. Vielmehr gehören ihm von seiner Konstituierung 1948 an die meisten orthodoxen Kirchen diesseits des sog. Eisernen Vorhangs als vollberechtigte Glieder an, und ihre Mitwirkung ist von den anderen Kirchen des ÖRdK stets auf das wärmste begrüßt worden. Die orthodoxen Kirchen stehen im ÖRdK in einem hohen Ansehen. Trotzdem kam ihr Beitrag in der Arbeit des ÖRdK nicht so stark zur Geltung, wie er es der Sache nach verdiente, und die orthodoxen Vertreter empfanden sich manchmal einsam und nicht ganz verstanden. Dies mag einerseits darin begründet sein, daß die Zahl ihrer Vertreter zwar der Größe ihrer Kirchen entspricht, aber doch gegenüber der Zahl der sonstigen Kirchenvertreter verhältnismäßig klein war. Andererseits liegt dies aber auch daran, daß der Orthodoxie im Westen nicht immer das theologische Interesse zugewandt worden ist, das sie verdiente. Die theologische und theologiegeschichtliche Beschäftigung mit der Orthodoxie wird von den protestantischen Mitgliedskirchen des ÖRdK, auch von solchen Gemeinschaften, die die Orthodoxie als fern empfinden, erheblich intensiviert und vertieft werden müssen, und die von der Orthodoxie mit ernster Nachdrücklichkeit gestellte dogmatische Frage wird ernster genommen werden müssen als bisher.

Der ÖRdK hat sich sodann die Probleme christlicher Existenz hinter dem sog. Eisernen Vorhang manchmal zu leicht gemacht. Zwar hat er immer großen Wert darauf gelegt, die Gemeinschaft mit den Kirchen im kommunistischen Machtbereich, soweit irgend möglich, zu pflegen, und er hat dabei manche Rede tschechoslowakischer und ungarischer Vertreter auch dann mit Achtung angehört, wenn sie dem Westen Dinge sagte, die zu hören ihm nicht besonders angenehm sein konnte — ja selbst wenn dies in fragwürdiger Vermengung von christlicher Reiches-Gottes-Erwartung und kommunistischer Fortschrittsgläubigkeit geschah. Und doch waren sich zumal die amerikanischen Mitgliedskirchen des ÖRdK trotz mancher persönlichen Sympathien mit den Brüdern hinter dem sog. Eisernen Vorhang nicht genügend der Gefahr bewußt, daß sie die Existenz der Kirche mit der eigenen gesellschaftlichen Ordnung identifizierten. Aber ist die Herrschaft Christi an die westlich-demokratische Gesellschaftsform gebunden? Der ÖRdK wird sich stär-

ker in die Probleme christlicher Existenz in ganz anderen Systemen hineindenken und klarer erkennen müssen, daß Kirchen innerhalb totalitärer Staatsformen trotz Unterdrückungen und erheblichen Einschränkungen nicht nur degenerierte Kirchen, sondern voll und ganz Kirchen im neutestamentlichen Sinne sein können: das eschatologische Gottesvolk, der Leib Christi, der Tempel des Heiligen Geistes. Man wird im ÖRdK die Probleme der beiden Reiche neu durchdenken und manche naive Verabsolutierung demokratischen Denkens aus dem ekklesiologischen Denken entfernen müssen.

Im übrigen wird der ÖRdK nicht vergessen dürfen, daß ihm schon seit Jahren russisch-orthodoxe Kirchen angehören, die sich im Verlauf der russischen Revolutionsgeschichte vom Moskauer Patriarchat gelöst haben und die es bisher abgelehnt haben, sich ihm wieder zu unterstellen. Mit der Möglichkeit von Spannungen zwischen der Moskauer Patriarchatskirche einerseits und der dem Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel zugeordneten westeuropäischen russischen Kirche und den orthodoxen Kirchen in Amerika andererseits muß gerechnet werden. Keinesfalls wird der ÖRdK in diesem Fall um der sehr viel größeren russisch-orthodoxen Kirche in der Sowjetunion willen das Interesse an den anderen alten russisch-orthodoxen Freunden und Mitarbeitern, denen er so viel verdankt (ich denke da besonders an die bedeutende Pariser Fakultät St. Sergius), in irgendeiner Form reduzieren dürfen. Vielmehr werden auch diese Spannungen in der ökumenischen Zusammenarbeit in brüderlicher Liebe zu tragen sein, bis die unmittelbar beteiligten Kirchen selbst sie beseitigen können.

Aber auch für die Moskauer Patriarchatskirche selbst würden sich in der ökumenischen Zusammenarbeit nicht ganz leichte Aufgaben ergeben. Sie war seit 1917 fast ganz von der kirchlichen und theologischen Entwicklung der übrigen Christenheit abgeschnitten und an eigener theologischer Forschung gehindert. Zwar ist in den letzten Jahren der Wiederaufbau der theologischen Arbeit intensiv in Angriff genommen worden, und man hat sich auch wieder um den Kontakt mit der ausländischen theologischen Arbeit bemüht. Aber dies ist noch im Werden, die ausländische theologische Literatur ist nur zum Teil zugänglich, und von der lebendigen gegenwärtigen Wirklichkeit kirchlichen Lebens und theologischen Denkens in der übrigen Welt bestehen begreiflicherweise noch keine klaren Vorstellungen. Daß z. B. erhebliche Wandlungen im kontinentalen Protestantismus seit Harnack eingetreten sind und daß das Verhältnis zwischen dem Protestantismus und der Ostkirche heute im Westen anders gesehen wird als zur Zeit des herrschenden Liberalismus, beginnt man erst mit Überraschung zu erkennen. So würde die russische orthodoxe Kirche bei einem Eintritt in die ökumenische Arbeit zunächst auf eine verwirrende Fülle von Eindrücken stoßen, die den bisherigen Vorstellungen nicht entsprechen. Dies erfordert eine Bereitschaft und einen starken Willen, sich in der ökumenischen Begegnung von Vorurteilen frei zu machen und in sorgfältiger Prüfung der Eindrücke sich neu zu orientieren. Zugleich wird sie ihr altkirchliches Erbe nicht nur zu behaupten, sondern in die neuen Fragestellungen unserer Zeit hinein zu entfalten haben. Dasselbe, was sie von Athanasius und Cyrill in der Begrifflichkeit der ersten Jahrhunderte ererbt hat, gilt es nun in die Probleme und Begrifflichkeiten der heutigen Christenheit hinein zu entfalten. Anderen zu erschließen, was man empfangen hat und zu empfangen, was anderen gegeben ist, bedeutet von jeher in der ökumenischen Arbeit eine nicht leichte Aufgabe für alle Beteiligten.

Die russische orthodoxe Kirche wird es — sowohl von ihrem Kirchenverständnis als auch von ihrer Geschichte her — zunächst fremd anmuten, daß der ÖRdK in so hohem Maße die christliche Verantwortung für soziale und politische Fragen betont und sich so gründlich mit den Problemen befaßt, die z. B. durch die Industrialisierung, durch den sozialen Umbruch in bisher wenig entwickelten Ländern, durch die heutige Stellung der Frau im Arbeitsprozeß, durch das Miteinander der Rassen usw. gestellt sind. Es wird manchem russisch-orthodoxen Theologen vielleicht im ersten Augenblick nicht leichtfallen, diese Probleme als kirchliche und ökumenische Aufgaben anzusehen. Aber wenn die russische orthodoxe Kirche sich entschließen sollte, diese ökumenische Aufgabe zu bejahen und in Zusammenarbeit mit den anderen Kirchen des ÖRdK auf sich zu nehmen, würde sie auch hier einen wichtigen Beitrag leisten und die anderen Beteiligten vor kurzschlüssigen Verwechslungen der Christusherrschaft mit einer bestimmten Gesellschaftsordnung warnen können.

Nun sind freilich der Kirche im Sowjetstaat für alle aktuellen Verlautbarungen, zumal auf dem sozialen und politischen Gebiet, so enge Grenzen gezogen, daß ihre Mitarbeit in diesem Problembereich nur beschränkt möglich ist. Darüber hinaus muß innerhalb des kommunistischen Systems stets mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß der Staat versucht, den ökumenischen Beitrag der Kirchen in seinem Machtbereich zu lenken und als Mittel politischer Propaganda zu mißbrauchen. Hier könnten sich für die russische orthodoxe Kirche sehr schwierige Situationen ergeben. An diesem Punkt wird sie allen politischen Nötigungen dieser Art entschlossen widerstehen müssen, wenn nicht ihr ökumenischer Beitrag unglaublich und wertlos werden soll. Zugleich wird der ÖRdK auf die begrenzten Wirkungsmöglichkeiten der Kirchen innerhalb des kommunistischen Systems Rücksicht nehmen müssen und sie mit Entscheidungen in diesem Problembereich nicht überfordern dürfen.

All diese Schwierigkeiten müssen in Nüchternheit gesehen werden. Aber sie brauchen die Aufnahme ökumenischer Zusammenarbeit nicht zu hindern, wenn man auf beiden Seiten von vornherein entschlossen ist, diese Schwierigkeiten in gemeinsamer Arbeit in Angriff zu nehmen.

Kommentar zur Erklärung
des Ökumenischen Ausschusses der Vereinigten
Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands
zur Frage der Apostolischen Sukzession vom 26. November 1957

Von Rev. Hugh Montefiore,
Fellow des Gonville and Caius College, Cambridge

Die Erklärung des Ökumenischen Ausschusses der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands ist ein Dokument, das für ein Mitglied der Kirche von England von besonderem Interesse ist, und ich begrüße die Gelegenheit, zu dieser Erklärung Stellung nehmen zu sollen: denn es ist eben diese Frage der Apostolischen Sukzession, die das größte Hindernis für die Wiedervereinigung zwischen den Kirchen der anglikanischen Gemeinschaft und jenen protestantischen